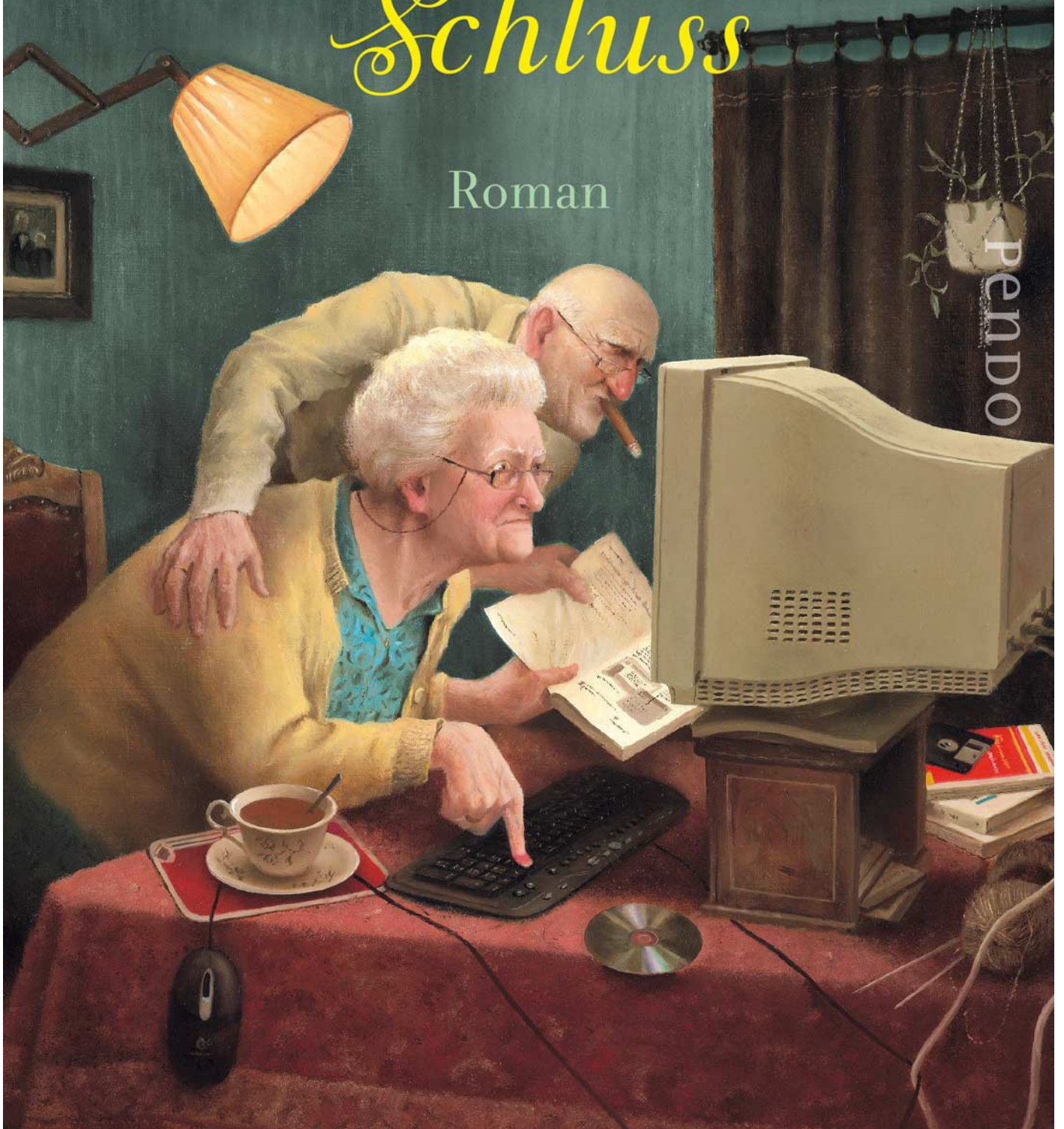


P.I. PARIS

Wer früher geht,
verpasst den
Schluss

Roman

pendo



innerlich aufgewühlt war.

»Und ich dachte, ich könnte meine letzten Jahre in aller Ruhe in Gesellschaft meiner lieben Freunde hier verbringen. Nie hätte ich mir träumen lassen, dass ich in eine solche Situation geraten könnte.«

»Wir lassen Sie nicht im Stich«, versicherte Joan tröstend. »Obwohl ich im Moment auch völlig ratlos bin.«

Die drei Frauen verstummten. Jede blickte auf das harmlos aussehende DIN-A4-Blatt in ihren Händen, von dem so viel Unheil ausging.

»Wir werden das nicht kampflos hinnehmen«, verkündete Miss Ross trotzig und ließ die Perlen für einen Moment los, um dem Brief einen energischen Stoß zu versetzen, als hätte sie den Absender persönlich vor sich.

»Aber was können wir schon gegen eine so große Organisation ausrichten?«, fragte Dorothy niedergeschlagen. Sie schien von Minute zu Minute mehr in sich zusammenzusinken. »Drei alte Frauen im Altenheim und von der Welt vergessen ... Wer braucht uns denn noch?«

»Wir sind nicht vergessen«, protestierte Joan.

»Sie vielleicht nicht.«

»Und natürlich werden wir noch für etwas gebraucht ... wir müssen nur herausfinden, wofür«, sagte Joan und sah sich um, als läge der Schlüssel für ihren Wert in der Gesellschaft irgendwo in diesem Zimmer verborgen. Schließlich blieb ihr Blick an etwas hängen, und sie griff danach. »Außer um Eierwärmer zu stricken, meine ich.«

»Wie soll es jetzt nur weitergehen?«

Wieder wurde es still im Raum, keine hatte eine Antwort auf Dorothys Frage. Vom Gang her drangen Geräusche herein, in der Nähe war leises Weinen zu hören, im unteren Stockwerk schimpfte ein Mann laut vor sich hin, jemand lief hektisch über den Flur. Allen Bewohnern drohte das gleiche Unglück, und Verzweiflung machte sich im Haus breit, als hätte Ben sie mit einem Spray in alle Ecken verteilt, so wie er es manchmal mit dem Mittel gegen Flöhe tat.

»Was soll ich jetzt tun?«

»Wir brauchen einen Plan«, sagte Miss Ross.

»Was für einen Plan?«, fragte Joan.

»Wir müssen einen Weg finden, um Geld zu verdienen, damit Dorothy bleiben kann. Wie viel verlangen die neuen Eigentümer?«

»Zweihundert Pfund mehr pro Woche.«

»Also müssen wir achthundert im Monat auftreiben.«

»Das ist so eine gewaltige Summe! Als ich ein Kind war, hat mein Vater in einem ganzen Jahr so viel verdient.«

»Können Sie sich noch ein Weilchen über Wasser halten?«, erkundigte sich Miss Ross.

»Nur für kurze Zeit, dann sind meine letzten Ersparnisse dahin.«

»Lassen Sie den Kopf nicht hängen. Wir sind nicht so alt geworden, um uns von einem geldgierigen Büroschnösel herumschubsen zu lassen, der sich uns noch nicht einmal vorgestellt hat. Wir müssen uns jetzt zusammenreißen. Es gibt nichts, was besser beim Denken hilft, als ein paar Runden zu stricken. Strengen wir unsere grauen Zellen an.«

Miss Ross, die sonst nicht zu Theatralik neigte, zerknüllte ihren Brief und warf ihn im hohen Bogen in den Papierkorb, wo er auf dem quietschbunten Bild eines Kreuzfahrtschiffs landete. Sie griff nach einem halb fertigen Strumpf und begann mit grimmiger Entschlossenheit, Masche an Masche zu reihen. Die anderen beiden folgten ihrem Beispiel, und bald war das Zimmer von Nadelklappern erfüllt.

Joan war die Erste, die eine Idee hatte: »Und wenn wir die Sachen, die wir stricken, verkaufen, anstatt sie zu spenden?«

»Aber wir haben doch immer gespendet!«, protestierte Dorothy.

»Joan hat recht«, erwiderte Miss Ross. »Sie müssen jetzt an sich denken. Aber wir können gar nicht so viel stricken, wie wir müssten, und wer will heute schon noch für die Zeit bezahlen, die in echter Handarbeit steckt.«

Sie verfielen in nachdenkliches Schweigen und nahmen ihre Nadeln wieder auf. Die Katze schlummerte auf ihrem Lieblingsplatz und bemerkte nichts von der Anspannung und Niedergeschlagenheit um sie herum.

»Ich könnte alles verkaufen, was ich habe!«

Die anderen hielten inne und gaben sich alle Mühe, optimistisch zu wirken, während sie sich im Zimmer umsahen, als betrachteten sie es zum ersten Mal. Dabei kannten sie dessen Inhalt nur zu gut: alte, abgenutzte Möbel, ein bisschen Nippes und zwei Fotografien ... Joan nahm eine kleine Glasvase von dem Tisch neben ihrem Stuhl. Die Stiele der drei pinkfarbenen Plastikblumen steckten in einem gelblichen Material fest, das wohl Wasser darstellen sollte.

Für Joan sah es eher nach Urin aus, und sie musste sich immer beherrschen, nicht kurz daran zu schnuppern, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Sie hielt die Vase schräg, aber außer ein bisschen Staub geriet nichts in Bewegung, also stellte sie sie wieder zurück. Tatsache war, dass Dorothys Habseligkeiten wertloser Plunder waren, aber lieber bissen sie sich die Zunge ab, als das laut zu äußern.

»Was wir brauchen«, meinte Miss Ross taktvoll, »ist ein regelmäßiges Einkommen, etwas, womit jeden Monat Geld hereinkommt.«

Im Zimmer wurde es wieder still, nur die Nadeln klapperten unbeirrbar vor sich hin. Was hatte Dorothy im Laufe ihres Lebens nicht schon alles gestrickt – Pullover und Schals für die Familie, Geschenke für Freunde, Ausgefallenes für Kirchenbasare. Aber jetzt war Willie nicht mehr da. Und Andrew? Ach ja, Andrew ... Der war längst erwachsen, führte sein eigenes Leben, mit seiner eigenen Familie. Seine Frau Susan hielt von selbst gemachter Kleidung nicht besonders viel, und Dorothy gab nun alles an die Wohltätigkeitsorganisation hier in der Stadt, die Geld für Obdachlose sammelte.

»Vielleicht könnte ich ja in eines der kleineren Zimmer im Erdgeschoss ziehen, die nach hinten raus gehen. Die kosten sicher weniger.«

»Bloß nicht«, rief Joan. »Da haben Sie überhaupt keine Aussicht, und Sonne kommt da auch keine hinein.«

»Außerdem sind die Zimmer so klein, dass wir uns da gar nicht zusammensetzen könnten«, warf Miss Ross ein. Seit Joan zu ihnen gestoßen war, war es schon beengt genug. »Und sogar für die gibt es Wartelisten.«

»Wenn ich auf ein günstigeres Zimmer warten muss, habe ich wahrscheinlich kein Geld mehr, bevor etwas frei wird. Das ist also auch keine Lösung.«

»Die Gebührenerhöhung betrifft doch alle hier«, stellte Miss Ross fest. »Wenn wir viele sind, können wir mehr ausrichten als zu dritt. Wissen Sie was, ich werde mich mal in aller Stille umhören – es wäre doch gelacht, wenn wir nicht noch mehr Mitstreiter finden!«

Dorothy brach in Tränen aus.

An diesem Abend war die Stimmung im Aufenthaltsraum sehr gedrückt. Nicht einmal der Fernseher lief. Alle saßen in kleinen Gruppen beieinander und diskutierten die unerfreulichen Neuigkeiten. Mrs Campbell war völlig aufgelöst, und Oberschwester Maureen tat ihr Möglichstes, sie und manche andere zu beruhigen. Einige Bewohner stellten sie zur Rede, aber sie wusste auch nur das, was in den Briefen stand. Die Heimgebühren würden ohne Ausnahme in drei Wochen erhöht werden – ausgerechnet am 1. April, als wäre das Ganze ein grausamer Scherz.

Auch Walter war niedergeschlagen, allerdings aus anderen Gründen. Erinnerungen hatten ihn eingeholt, und mit ihnen waren Scham und Schuldgefühle wiedererwacht. Er hatte das Gemeinschafts-Schachbrett auf einem Tisch in einem geschützten Winkel des Raums aufgebaut, wo er nicht befürchten musste, sich unerwünschten Fragen auszusetzen, etwa wie es kam, dass der neue Mitbewohner mit Brot nach ihm warf.

Seit seiner Ankunft am vorigen Tag hatte Angus sich nicht blicken lassen. Als er später an diesem Abend an der Tür erschien, wurde es plötzlich still im Raum. Neugierige Blicke musterten den Neuen, der unschlüssig dastand und in seinem übergroßen Pullover, der an seiner schmalen Gestalt herunterhing, ganz verloren aussah.

Er bemerkte Walter, der ihn beobachtete und mit einem Nicken auf den Stuhl ihm gegenüber wies. Eine stumme Einladung zu einer Partie, unmissverständlich. Angus starrte zu Walter und wählte schließlich einen Sessel auf der anderen Seite des Raums, so weit entfernt von Walter wie möglich.

Sieben

Alter ist relativ. Die ›alte‹ Mrs Campbell, wie sie alle nannten, die sich nur noch mit viel Mühe, aber mit umso mehr Entschlossenheit auf den Beinen hielt, sprach ihrerseits von der ›alten‹ Mrs O'Reilly, die neunundneunzig Lenze zählte und die mit Abstand betagteste Person im Haus war. Die fast Hundertjährige bezeichnete jedoch ihrerseits viele Leute als ›alt‹, die bedeutend jünger waren. Ob man alt war oder nicht, hatte vielleicht genauso viel mit Haltung wie mit körperlichen oder geistigen Fähigkeiten zu tun.

Joyce besuchte die alte Dame, die die einzige Irin unter ihnen war, um ein wenig mit ihr zu plaudern. Bis sie vor einem Jahr hier eingezogen war, hatte sie noch völlig eigenständig gelebt.

Sie verstanden sich gut – beide hatten die gleiche Art von Esprit und die natürliche Gabe, ihre Umgebung zu unterhalten, wodurch sie sich in ihrer ersten Zeit hier gleich beliebt gemacht hatten. Ihre Art stellte aber auch eine gewisse Hürde dar, wenn es darum ging, Freundschaften zu schließen.

Eine weitere Gemeinsamkeit war die Leidenschaft für ein gelegentliches Gläschen Whisky, sodass sie gern und viel Zeit miteinander verbrachten. Sie saßen am Fenster in Mrs O'Reillys Zimmer, das im ersten Stock lag und einen guten Blick über den weitläufigen Garten bot. Draußen war Hamish gerade damit beschäftigt, einen neuen Hühnerstall zu bauen. Die Bewohner liebten die Hühner, auch wenn ihre Eier für sie tabu waren, ganz gleich, wie hart gekocht.

»Es ist doch immer eine Freude, so einem jungen starken Mann bei der Arbeit zuzusehen«, bemerkte Joyce. »Ich kann mich gar nicht daran sattsehen.«

»Irgendwie landet meine Hand immer auf seinem Oberschenkel, wenn er mir in unseren kleinen Bus hilft ... nur um mich ein wenig abzustützen natürlich. Ein wohlgeformtes Bein ist nicht zu verachten. Meine waren auch nicht übel, als ich noch jünger war.«

»Das glaube ich Ihnen sofort!«

»Du liebe Güte, Ihre Fantasie möchte ich haben!«

»Spielten in Ihrem Beruf schöne Beine eine Rolle, Mrs O'Reilly?«

»Das kann man wohl sagen. Ich spreche sonst kaum darüber, aber ich war ein Windmill-Girl.«

Joyce war nie selbst in dem berühmten Londoner Theater gewesen, aber sie wusste, dass es für seine attraktiven Nackttänzerinnen bekannt war.

»Davon müssen Sie mir mehr erzählen«, bat sie begeistert.

»Oh, wir hatten so eine tolle Zeit«, schwärmte Mrs O'Reilly. »Ich war in den Dreißigern

dabei, und wir hatten jeden Abend ein volles Haus, oft waren auch berühmte Leute im Publikum, sogar der Adel. Wir sind bei sagenhaften Aufführungen aufgetreten, und ich habe viele großartige Künstler kennengelernt, die später jedermann ein Begriff waren. Wie neu und aufregend das damals alles war.«

»Nach dem, was ich gehört habe, war es nackt und aufregend!«

»Wir waren Pioniere. Die ersten Nackten live auf der Bühne. Aber wir durften uns nicht bewegen.«

»Tatsächlich? Sie meinen, Sie standen da wie die Salzsäulen?«

»Es war gegen das Gesetz, uns zu bewegen. Solange wir stillstanden, konnte niemand etwas sagen. Das war ganz wichtig. Aber wir haben natürlich Mittel und Wege gefunden – uns zum Beispiel auf Requisiten gesetzt oder gestellt, die sich gedreht oder auf und ab bewegt haben. Streng genommen waren unsere Körper völlig bewegungslos, sodass die Behörden nichts sagen konnten. Das Publikum war ganz wild auf nackte Haut in Schwingung – mal sah man was und mal nicht.«

»Aber Mrs O'Reilly! Was würde Father Connelly dazu sagen?«, fragte Joyce mit gespielter Entrüstung, und beide brachen in Gelächter aus.

»Ich schätze ihn wirklich über die Maßen, aber ich habe noch nie das Bedürfnis verspürt, etwas von damals zu beichten. Niemand von uns hatte das Gefühl, etwas Falsches zu tun. Es waren einfach völlig andere Zeiten.«

»Keine Sorge, Ihr Geheimnis ist bei mir bestens aufgehoben ... und wo wir gerade vom Posieren sprechen – ich hoffe, heute Abend behalten alle ihre Kleider an. Soviel ich weiß, wird eines der Models Mr Dunn sein, und der Anblick eines Bestatters, der sein bestes Stück zeigt, könnte ihm am Ende noch unerwartet volle Auftragsbücher einbringen!«

Einmal im Jahr organisierte das nahe gelegene Modegeschäft eine Schau, bei der das Personal und einige ausgewählte Gäste den Aufenthaltsraum in einen Laufsteg verwandelten und in aller Regel aufsehenerregende Outfits präsentierten. Das Event wurde immer mit großer Spannung erwartet und sorgte jedes Mal für beste Stimmung. Da auch Besucher willkommen waren, konnte bei der Gelegenheit Geld für wohltätige Zwecke gesammelt werden.

Es war der zweite Mittwoch im Monat, sodass geräucherter Schellfisch Florentiner Art mit Kartoffeln à la dauphinoise auf dem Speiseplan stand. Nachdem die Köchin mittlerweile etwas vertrauter mit den Erwartungen ihrer Klientel geworden war, erschien das Gericht auf der Menükarte schlicht als »Fisch-Kartoffel-Auflauf« und war als solcher überaus populär. An allen Tischen gab es nur ein Thema, das Ereignis am Abend, und es gingen die wildesten Spekulationen darüber herum, welche Kostümierungen man wohl zu sehen bekommen würde.

Jemand vom Supermarkt um die Ecke kam am Nachmittag und brachte Blumensträuße, die nicht mehr frisch genug waren, um noch verkauft zu werden, und sonst nur weggeworfen worden wären. Obwohl es den Händler nichts kostete, wurde die Geste sehr